Das Abenteuer

Autor(en): **Kistenmakers, Henry**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-755079

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Abenteuer

VON HENRY KISTENMAKERS

Bis zu seinem dreiundvierzigsten Lebensjahre war Herrn Cirolamo Bricot, Buchhalter und Mädchen für alles bei der Firma Marcel & Fils kein einziges Abenteuer begegnet. Pünktlich erschien er im Bureau und addierte von früh bis abends Zahlen, wofür seine Chefs ihm an jedem 1. und 15. des Monats die Summe von 300 Lire auszahlten. Er erblaßte jedesmal, wenn er zu seinen Chefs zitiert wurde, und seine Kehle zog sich ohne Grund zusammen. Giarolamo Bricot war ein simpler, schüchterner Mensch mit einer irrsinnigen Angst vor möglichen Komplikationen. Trotzdem sollte das Schicksal ihm eine Falle stellen. Am Abend des 16. Januar kehrte er von seiner Geliebten nach Hause, die er zweimal im Monat besuchte, und die weder jung noch schön war, dafür aber um so anspruchsloser. Auf dem Heimwege hatte er stets eine große Traurigkeit niederzukämpfen. Während er, gegen 11 Uhr abends, im Finstern die Stiege hinauftastete, um ein Zündholz zu sparen, stieß sein Fuß auf etwas weiches, und er verlor das Gleichgewicht und stolperte über etwas, das ihm den Weg zum vierten Stock verlegte. Während er sich aufrichtete, spürte er, daß seine rechte Hand auf einem Frauenbusen ruhte. Dann verfing er sich in einem Schwall von Haaren. Er überstieg das Hindernis, hielt sich an der Mauer fest, und konnte sich endlich aufrichten. Bebend vor Angst und halb besinnungslos stürzte er das letzte Stockwerk hinauf, und schloß die Türe seines Zimmers hinter sich. Atemlos stand er still, strich sich mit der Hand über die Stirne und lauschte. Dann machte er Licht und deckte mechanisch sein Bett ab. Entsetzt fuhr er zurück, als er auf dem Leintuch, das er abzog, einen riesigen Blutfleck bemerkte. Durch den Rückprall stürzte ein Sessel hinter ihm um, Girolamo schwankte und hielt sich mechanisch an dem Tischtuch fest, das ihm in der Hand blieb und eine Aschenschale und seine Tabakdose mitriß. In der Stille des Zimmers klirrte das zerbrochene Porzellan.

Girolamo glaubte, verrückt geworden zu sein.

Später, als er etwas ruhiger war, erinnerte er sich alles dessen, was er ganz mechanisch und mit erstaunlicher Folgerichtigkeit gemacht hatte. Er hatte sich zuerst die Hände gewaschen, dann hatte er — wozu eigentlich — aus einer Schublade sein ganzes erspartes Geld mitgenommen, 32 Scheine à 100 Lire, und sie eingesteckt. Er hatte die Spirituslampe angezündet und hatte den unglaublichen Mut aufgebracht, auf die Stiege zurückzugehen zu der Toten und ihr ins Gesicht zu leuchten, in die verglasten Augen, auf den verzerrten Mund und die große Wunde am Halse. Dann war er über sie gestiegen. Als er auf dem Fuße der Treppe angelangt war, hatte er sich gesagt, daß er den Hausbesorger wecken und ihm alles erzählen müsse.

Aber das ganze Haus schlief ruhig. Bricot wagte nicht, zu rufen. Alle aufwecken, alles erklären? Nein, auf die Polizei mußte er, das ging die Polizei an! Bricot lief auf das nächste Kommissariat zu. Aber als er plötzlich die rote Laterne vor sich erblickte, blieb er erschrocken stehen.

Er sollte unter den Augen der Wachebeamten eintreten, den Polizeikommissär verlangen, und den ganzen Vorfall erklären, diese entsetzliche Geschichte erzählen, mit den passenden Worten? Welche Geschichte? Es fiel ihm plötzlich ein, daß er überhaupt nichts Näheres wußte. Er war des Nachts über eine Leiche gestolpert, das war alles. Der Kommissär würde ihm seine forschenden Blicke ins Gesicht heften, und ihn nach allem möglichen fragen — und seine Antworten würden sicher höchst unglaubwürdig klingen. Schweiß trat Bricot auf die Stirne, ihm, der schon erschrak, wenn er zu den Herren Marcel & Fils gerufen wurde. Was sollte er tun? Er mußte sich vorerst beruhigen, sich klar machen, was geschehen war, um alles richtig vorbringen zu können. Bricot beschloß, sich etwas Zeit zu geben. Er schlug den Weg in ein kleines Gäßchen ein und begann vor sich hinzuwandern. Aber seine Furcht wuchs von Schritt zu Schritt. Nach einiger Zeit quälte und erschreckte ihn selbst das Hallen seiner Schritte auf dem menschenleeren Pflaster. Er konnte unmöglich allein bleiben. Aber wo sollte er hin? Fast gegen seinen Willen trugen ihn seine Schritte vor das Haus seiner Geliebten, das er ein paar Stunden zuvor verlassen hatte. Er klopfte und die Frau kam heraus. Sie prallte zurück, als sie ihn erblickte. Ihrem entsetzlichen Blick folgend sah er, daß seine Hosen bei den Knien voller Blut waren. In dem Spiegel, der an der Rückwand des Zimmers hing, erblickte er einen verwilderten Bricot mit verzerrten Gesichtszügen und mit Flecken von Blut auf der Stirne. Entsetzen packte ihn, und ohne Bewußtsein von dem, was er tat, zog er die Geldscheine aus der Tasche, drückte sie der Frau in die Hand und murmelte: « Es ist nichts. Ich werde alles erklären. Schweige! Nimm!» Die Frau verließ wortlos das Haus und fünf Minuten später war Bricot verhaftet.

Der Untersuchungsrichter, der ihn am nächsten Tage verhörte, ein junger, blonder, kurzsichtiger, ewig lächelnder und sehr präziser Beamter, hatte es nicht schwer, Bricot von seiner Schuld zu überzeugen. Die Rolle des Unschuldigen wäre für einen Menschen seines Schlages mit allzuviel Komplikationen verbunden gewesen, um so mehr, als man bei Durchsuchung von Bricots Zimmer ein paar Frauenbildnisse mit etwas starkem Décolleté vorfand. Bricot errötete und fand sich ohne Schwierigkeiten in die bedeutend leichtere Rolle eines Satyrs und Mörders, umsomehr, als der Staatsanwalt und sein Verteidiger sich der Mühe unterzogen, das Motiv seiner Tat ausfindig zu machen. Bricot hörte mit großem Interesse den psychologischen Klügeleien und dem erbitterten Kampfe zu, der sich zwischen den beiden bezüglich seiner Verantwortlichkeit entspann. Zum Glück siegte der weniger blutdürstige von den zwei hervorragenden Anwälten und Bricot wurde nur zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt.

Das Klima von Guyana tat ihm gut. Das Leben im Freien, das er nicht gekannt hatte, verscheuchte die kleinen Ueblichkeiten, deretwegen er am Sonntag die pharmakologischen Ankündigungen auf der vierten Seite seiner Zeitung zu studieren pflegte. Da er einen sanften Charakter, eine schöne Kalligraphie und buchhalterische Kenntnisse hatte, wurde er der Schreibstube der Strafanstalt zugeteilt. Seine früheren Chefs, denen er leid tat, sandten ihm hie und da Geld für Tabak.

So begann sein altes, gleichmäßiges Leben von neuem, vermehrt durch einen Sonnenstrahl, eine Matrikelnummer und die Sicherheit, im Alter nicht Hungers sterben zu müssen. Bricot begriff, daß auf dieser Erde alles seine Logik hat, und daß es eine gütige Vorsehung gebe. Er war es zufrieden.

Fünf Jahre gingen gleichmäßig hin, als eines Tages der Wachtposten auf Girolamo zutrat, während er seine gewohnten Ziffern addierte, und ihm sagte: «Sie sollen zum Direktor kommen!» Bricot erblaßte, wie seinerzeit, wenn man ihn zu Herrn Marcel rief. Zitternd betrat er das Bureau. Der Direktor trat feierlich auf ihn zu. «Lieber Bricot», sagte er, «ich habe eine gute Nachricht für Sie: In einer Stunde sind Sie frei! Der Mörder von Eugénie Bergère hat sich gestellt. Sie werden sobald wie möglich nochmals verhört werden, aber dank der Kampagne, die die gesamte Presse in großmütigster Weise für Sie geführt hat, hat der Präsident Ihre unverzügliche Freisetzung veranlaßt. Später werden Sie an Ihre Rehabilitierung denken. Lassen Sie mich Ihre Hand schütteln!»

Bricot starrte ihn an mit aufgerissenen Augen. In seiner Brust begann es zu arbeiten und mit angstverzerrter Stimme preßte er hervor: «Nicht doch . . . nicht . . . ich war es . . . weggehn . . . oh nein . . .»

Aber sogleich begriff er, daß es jetzt ebenso nutzlos und unmöglich sein würde, den Schuldigen zu spielen, wie vorher, seine Unschuld zu beweisen. Wortlos ließ er den Kopf sinken und begann verzweifelt vor sich hinzuweinen . . .

Reisen – ach – Reisen . . . !

VON PAUL ELBOGEN

Der junge Herr mit den weißen Gamaschen und der regenbogengrellen Krawatte hatte sich in «interessanter» Haltung in das Kissen des Abteils zurückgelehnt und sprach halblaut — aber immerhin so laut, daß es die drei anderen Reisenden unbedingt hören mußten — zu seinem Gegenüber, dem hübschen Mädchen mit dem sprachlos erstaunten Blick hinüber, während er von Zeit zu Zeit einen Zug aus seiner sonderbar geformten Pfeife tat; er hatte nun eine halbe Stunde von Nordafrika erzählt, das er zweimal bereist hatte, von Bazaren, die er «Souks, von Kopfbedeckungen, die er «Scheschia», und Heiligengräbern, die er «Marabut» (nicht «Marabuh») genannt hatte.

«Reisen — ach — Reisen, das ist doch das einzige, was einem das Leben wirklich lebenswert macht», schloß er, um nach einem bewundernden Blicke des jungen Mädchens sofort eine geschickte Ueberleitung zu einem Bericht über eine Reise durch Korsika zu finden, in dem wieder eine Unmenge fachlicher Worte vorkamen. «Ich reise beinahe jedes Jahr — ich könnte es wirklich in meiner Heimat nicht aushalten, wenn der Frühling beginnt! Ruhe — Häuslichkeit — dumpfe Wohnungen — das bleibe dem Philister», rief er affektiert aus und blies den Rauch seiner Pfeife mitten ins Abteil. «Ich lebe auf, wenn ich den Duft eines Hotelzimmers rieche, wissen Sie, wenn ich die Planken eines Schiffes betrete!»

«Darf man fragen, was Sie da für eine merkwürdige Pfeife rauchen?» fragte bescheiden ein älteres Fräulein mit roten Aederchen auf den Wangen.

«Aus Konstantinopel — echte Smyrnaer Arbeit. Ich bin Kenner. Das wird man, wenn man viel reist. Meerschaum und ein seltenes Holz, das, wenn ich nicht irre, so wie Uerülüb heißt. Ja — Konstantinopel, das ist auch ein Kapitel für sich! Ich liebe den Orient mit seiner Romantik, seinen verschleierten Frauen» (Blick in die weitaufgesperrten Augen des Mädchens), «seinen kostümierten Menschen und Geheimnissen.»

«Sie haben viel gesehen», meinte das Mädchen entzückt und ließ nach dem letzten Worte die vollen Lippen offen stehen vor Ehrfurcht. Der junge Mann lächelte bescheiden — unverschämt:

«Na — immerhin mehr als die meisten Menschen meines Alters. Ich bin ein Reisefanatiker! Ich verstehe nicht, wie man seine Ersparnisse zu etwas anderem verwenden kann als für Reisen! Ich kenne Europa von Oslo bis Neapel, ich kenne Holland und den Balkan und bin — wie gesagt — bis Tunis vorgedrungen.» Dies sagte er, als hätte er in der Royal Society eben bekanntgegeben, er habe die Quellen des Amazonas entdeckt. Und es tat in dem Abteil eine ähnliche Wirkung: das ältliche Fräulein wurde ganz rot vor Aufregung, ein sommersprossiger Jüngling schlug die Hände gegeneinander, und das junge Mädchen lachte grundlos auf:

«Bis Tunis — großartig! Ja — Reisen — ach — Reisen, das muß herrlich sein, wenn man das kann!» Ein Mann mit steingrauen Haaren, den bis dahin sein Mantel verdeckt hatte, steckte bei diesen Worten das mürrische Gesicht hervor und blinzelte seine Mitreisenden beobachtend an. Aber das bemerkte niemand, denn der junge «Reisefanatiker» klopfte sein Pfeifenmonstrum aus und reichte es dem jungen Mädchen hin:

«Bitte — hier ist das Ding — originell, was? Es hat» — er rechnete einige Zeit, «aus türkischer Währung umgerechnet etwa zwanzig Mark gekostet — ich habe dem Burschen im Bazar allerdings zehn Mark abgehandelt. Ich erinnere mich noch, wie er hieß: «Abdullah ben Tajeb, ein alter Gauner!» Er lachte und zeigte eitel seine zuckerweißen Zähne. Das Mädchen drehte die Pfeife in den Händen und fragte, da die alte Jungfer danach faßte, ob sie sie weitergeben könne, was der Reisende mit einer eleganten Geste bewilligte, während er sagte: «Sie sollten meine Wohnung sehen — ein kleines Museum! Ich bringe mir von überall etwas mit, Flaschen, Pfeifen, Ledertaschen, Andenken aller Art —» Eben hatte der sommersprossige junge Mann die Pfeife mit kurzsichtigen Augen betrachtet und sie dem Herrn in der Ecke weitergegeben, als der Schaffner die Fahrkarten nachsehen kam, was den Reiseliebhaber zu einem weltmännischen Scherz veranlaßte. Kaum war der Beamte wieder auf dem Korridor, als der grimmige Mann mit den grauen Haaren die Pfeife seinem Besitzer zurückreichte und dazu ohne die Spur eines Lächelns sagte:

«Aus Gablonz oder vielleicht deutsches Fabrikat. Wird zu Hunderten nach dem Orient ausgeführt.» Dann schwieg er wieder und lehnte sich zurück. Aber der junge Reisende war sehr blaß geworden. Er öffnete mehrmals den nun farblosen Mund, endlich sagte er angreiferisch:

«Und woher wissen Sie das, bitte? Sind Sie vielleicht Vertreter in Rauchsachen?» Der Mann in der Ecke drehte nur den breiten Schädel:

«Nein, — bin ich nicht!»

«Mein lieber Herr, so leicht kommen Sie bei mir nicht weg — ich möchte doch wissen, wie Sie das so genau sagen können, daß die Pfeife nicht Smyrnaer Arbeit ist.»